

chung der markinischen Doppelausdrücke angeführt (69–74). Er kommt hier zu dem Ergebnis, daß die übereinstimmende Vereinfachung der Seitenreferenten mit fast einem Drittel der Belegstellen auffällig hoch sei und daher nicht für Eigenredaktionalität spräche. Dabei bleibt jedoch unberücksichtigt, daß die übereinstimmende Streichung des einen oder anderen Teils eines Doppelausdrucks oft sachlich naheliegt (vgl. Mk 2,25; 6,4; 12,14; 14,43) oder durch eine Doppelüberlieferung in Q bedingt ist (vgl. Mk 1,12f; 3,26; 3,29b). — Die so näher betrachteten Belegstellen stellen die gesamte Anwendung des statistischen Verfahrens durch den Autor in Frage: Wird hier die Statistik nicht zu einem fast beliebig ausdeutbaren Mittel der eigenen Argumentation?

3. Niemand vermag ein „Gesamtprofil“ des Redakteurs Dmk zu zeichnen. Ein Hauptargument ist dabei für ihn die sogenannte „Relativität“ der agreements (s. o.). Die Bezogenheit der agreements auf den Mk-Text ist jedoch ein schwaches Argument: je größer die Relativität ist, desto weniger kann ihr gleichzeitiges Auftreten bei Mt und Lk verwundern. Muß nicht auch bei diesen Mk-Bearbeitern mit Relativität zu Mk gerechnet werden?

Trotz vieler weiterführender Einzelbeobachtungen (vgl. besonders die überzeugende motivkritische Analyse zu Mk 9,3) und der verdienstvollen Zusammenstellung umfangreichen Materials zur Diskussion der minor agreements in der Verklärungsperiode vermißt man bei der Lektüre von Niemands Werk wirklich zwingende Argumente für seine Hauptthese, die Dmk-Hypothese. So wie der eigenredaktionellen Erklärungsweise vorgeworfen wird, die minor agreements wegerklären zu wollen, hat man bei Niemand den umgekehrten Eindruck, er bemühe sich unermüdlich, mögliche Eigenredaktionalität wegzuklären. Entsprechend ist sein Gesamtergebnis im wesentlichen ein Negatives. Selbst wenn man dem Verfasser in der Abwehr der eigenredaktionellen Erklärungsmodelle zustimmen könnte, wäre das Postulat des zweiten Markus noch nicht bewiesen: Welches ist die „echte positive Plausibilität“ für die Dmk-Hypothese?

Oldenburg

Folkert Fendler

■ BAUDLER GEORG, *Jesus erzählt von sich. Die Gleichnisse als Ausdruck seiner Lebenserfahrung.* (TB 1616). (127). Herder, Freiburg im Breisgau 1989. Kart. DM 9,90.

Kurz nach dem Erscheinen der zweiten Auflage von „Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse“ legt der Aachener Religionspädagoge nun sein Gleichniswerk in stark gekürzter Form als Herder Taschenbuch vor. Der Autor will mit diesem Bändchen „(nach einer kurzen theologischen Einführung), unbeschwert von theologischen Auseinandersetzungen und von methodisch-didaktischen Fragestellungen, Jesus in seinen Gleichnissen von sich erzählen lassen“ (8). Wer sich rasch und ohne einschlägige Vorkenntnisse über die Gleichnisse Jesu (bzw. über die zentralen Inhalte seiner Botschaft und vor allem über Jesus selbst) informieren will, wird gerne und mit viel Gewinn zu dieser Kurzfassung greifen.

Rohr

Franz Kogler

## T H E M A   K I R C H E

■ HÄRING BERNHARD, *Meine Erfahrung mit der Kirche.* (240). Herder, Freiburg 1989. Geb. DM 28,—.

Dieses Buch ist durch ein großangelegtes Interview entstanden. Damit wurde die gleiche Technik gewählt, wie z. B. bei den Interviews mit Kardinal Ratzinger, Kardinal König, Yves Congar u. a., die auch in Buchform erschienen sind. Diese Literaturgattung gibt sehr viel Persönliches des Interviewten wieder, läßt andererseits Systematik vermissen und gewichtet Probleme subjektiv.

Das Buch wird aus mehreren Gründen großes Interesse finden, da es ein Stück jüngster Kirchengeschichte darstellt, das Leben und das Lebenswerk Bernhard Häring sehr persönlich schildert und schließlich durch die Dokumentation des Briefverkehrs zwischen P. Häring und der Glaubenskongregation wichtige Einblicke in eine die gesamte Kirche bewegende Auseinandersetzung gibt.

Häring läßt sehr offen hinter die Kulissen des Konzilsgeschehens blicken. Er beginnt mit einem Pauschalurteil, daß es nämlich sein Interviewer, der bekannte Journalist Dr. Gianni Licheri war, der die Wahl Siris zum Nachfolger Johannes Pauls I. verhinderte, weil er dessen Vorsatz publizierte, „all die Fehler und Irrtümer des Konzils“ wiedergutmachen zu wollen (S. 8). Häring, der persönlich in vielen Konzilskommissionen mitarbeitete, schildert sehr anschaulich das Klima in der Vorbereitungskommision, in den Arbeitskreisen und in der Konzilsaula selbst. Sein Detailwissen und seine Personenkenntnis lassen etwas von der dramatischen Auseinandersetzung verschiedener Richtungen und theologischer Schulen erahnen. Über das Konzil hinaus führen die interessanten Aussagen zur Entstehungsgeschichte der Enzyklika „Humanae Vitae“ (84–104). Das weitreichende Interview zeichnet ferner ein sehr lebendiges Bild des Menschen, des Priesters und Wissenschaftlers Bernhard Häring. Berührend ist die Schilderung seines Weges zum Priestertum, die Auswahl des Ordens und wie er später — eigentlich gegen seinen Willen — nur aus Gehorsam, zur Wissenschaft kam. Vielleicht hat er gerade deshalb die Verbindung der Theorie zur Praxis nie verloren. Seine wissenschaftliche Tätigkeit hat er immer als Hilfe für den Menschen, als Unterstützung der Seelsorgsarbeit verstanden. Mit großem Interesse kann man verfolgen, wie er auch in seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen gewachsen ist, nicht zuletzt durch die Zeitereignisse in Welt und Kirche. Häring ist so der Moralprofessor für Tausende angehende junge Priester geworden, war Beichtvater für unzählige Gläubige, dozierte nicht nur in Hochschulen in vielen Ländern, sondern gab 1964 der römischen Kurie auch Fastenexzerzitien (84).

Am meisten betroffen ist man wohl beim Lesen des Briefverkehrs der Glaubenskongregation im Rahmen des Lehrprozesses gegen P. Häring wegen seines Buches „Eтика Medica“ und verschiedener Aussagen zu „Humanae Vitae“ und zum römischen Dokument „Persona Humana — Über einige Fragen der Sexual-

moral". Was vor allem betroffen macht, ist der leidenschaftliche Stil, mit dem P. Häring seine Meinung vertritt, und dem der nüchterne Stil der römischen Kurie gegenübersteht, die wohl Person und Anliegen P. Häring schätzt, aber in der Sache stärker die Disziplin einfordert als sich seinen Argumenten eingehender zu stellen. Für die Geschichte wird gerade dieser Briefverkehr einmal deutlich machen, wie sehr hier um die Wahrheit gerungen wurde, aber auch welcher Instrumente und Mitteln der Auseinandersetzung man sich dabei bediente. Häring, von einem bösartigen Kehlkopfleiden zunehmend geschwächt, leidet mit und an der Kirche. Nie aber hört er auf, die Kirche zu lieben und ihr gerade mit seinen Begabungen zu dienen und treu zu sein. Das vorliegende Interview mit P. Häring ist ein Stück lebendiger Kirchengeschichte. Es läßt das Konzils geschehen plastischer werden, zeigt am bewegten Leben eines Kirchenmannes die spannungsgeladene Entwicklung der Kirche nach dem Konzil und verweist vor allem mit aller Deutlichkeit darauf hin, wie die Kirche eine Antwort auf die brennenden Fragen, vor allem der Ehemoral, suchte und wohl weiterhin noch suchen muß.

Wien

Helmut Krätzl

■ FRIES HEINRICH, *Leiden an der Kirche*. (79). Herder, Freiburg 1989. Kart. DM 10,80.

Im Zusammenhang mit dem Thema „Ökumene“ schreibt Fries: „Zur Resignation besteht kein Anlaß“ (41). Das bleibt auch, trotz vorgebrachter Gravamina über Erscheinungen in der Kirche der Gegenwart, der Tenor des kleinen Buches. Dieses kam aufgrund einer Bitte des Verlags, der auf Anforderung der Leser einen Artikel zum Thema „Leiden an der Kirche“ von H. Fries in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ 150.000mal als Sonderdruck versenden mußte, zustande. Um einen Eindruck von der Broschüre zu vermitteln, seien drei Leseproben geboten: „Nichts, so sagt das Bekenntnis der Synode zum Glauben in dieser Zeit, erfordert soviel Treue wie beständiger Wandel. Diese Aufgabe und Einsicht führt zur Bestimmung der Kirche als *ecclesia semper reformanda*, als Kirche, die der Erneuerung stets ebenso bedürftig wie fähig ist. Statt Erneuerung wird heute *Restauration* gefordert: und dies nicht als unerlässliche Bemühung, das Unverzichtbare in Glaube und Kirche zu bewahren, sondern als Rückkehr in einen geschichtlichen Zustand der Kirche, da die Kirche angeblich in sich beruhigt und gefestigt war, da sie für alle Probleme eine entsprechende und klare Antwort hatte, nach der sich die Gemeinschaft der katholischen Gläubigen richtete, die ihrerseits eine solche Antwort erwartete“ (19).

„Es ist keineswegs so, daß die Autorität als solche heute generell abgelehnt wird. Sie wird akzeptiert und sogar dankbar angenommen, wenn sie argumentativ, aus Gründen und Einsichten des Glaubens überzeugt und sich als kompetent erweist. Wenn und wo aber die Autorität nur auf sich selbst pocht und beruft und weitere Fragen und Diskussionen verbietet, stoßen ihre Weisungen auf Widerspruch, sie werden nicht übernommen zum großen Schaden der Autorität selbst“ (30).

„Das Zweite Vatikanische Konzil hat — in Ergänzung des Ersten Vatikanums, das nur die Lehre vom Primat des Papstes und von der Unfehlbarkeit seines außerordentlichen Lehramtes definiert hatte — die Lehre vom Bischof, vom Bischofskollegium und die Bedeutung der Ortskirche, d. h. der Diözesen, aber auch der Kirche am Ort beschrieben, ohne die Entscheidungen des Ersten Vatikanums irgendwie einzuschränken. Allerdings hatte bereits das Erste Vatikanum auch erklärt, daß der Primat des Papstes dem Amt und der Autorität der Bischöfe als Nachfolger der Apostel keinen Eintrag tue, daß es vielmehr eine Aufgabe des Papstes sei, Amt und Autorität des Bischofs zu stärken“ (31).

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ SEYBOLD MICHAEL (Hg.), *Fragen in der Kirche und Fragen an die Kirche*. (204). Franz-Sales-Verlag, Eichstätt—Wien 1988. Kart. DM 27,90.

Das Buch enthält Vorlesungen, die im Rahmen des „Studium generale“ in der Universität Eichstätt gehalten wurden, und zwar im WS 1987/88. Die Autoren der einzelnen Vorlesungen werden am Schluß des Buches vorgestellt, weshalb der Rezensent dies nicht eigens tun muß.

Hans Maier sprach über das Thema „Die deutschen Katholiken nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“. In einem Rückblick auf das Konzil wird seine Eigenart dargestellt: Die Kirche nicht von der Welt abzugrenzen, sondern in der Beziehung darzustellen. Das führte zu Reaktionen im deutschen Katholizismus. Dort hatte sich im 19. Jh. eine dichte und hochorganisierte Repräsentation des Laienkatholizismus gebildet. Das brachte Differenzen von Kirche und Welt, aber auch Spannungen zwischen den Laienaufgaben und denen der Amtskirche mit sich. Ende der sechziger Jahre war die Lage der Kirche in Deutschland höchst umstritten. Es herrschte die Tendenz, die Kirche einerseits aus dem Alltag zu verdrängen, anderseits sie aber doch als Rückversicherung in Krisenzeiten in Reserve zu halten. Die Kirche geriet in eine starke Abhängigkeit von den Bewegungen der Gesellschaft. Außerdem wirkte sich stark die Teilung Deutschlands aus. Innere Gegensätze zwischen Fundamentalisten und Progressisten bauten sich auf. Die Kirche hat sich demokratischen Formen der Meinungs- und Willensfreiheit geöffnet. Es war eine Zeit des Ringens um eine richtige Glaubensverkündigung.

Walter Kasper, der neu ernannte Bischof von Rottenburg, behandelt „die Kirche als Mysterium“. Zum erstenmal in der langen Geschichte der Konzilien befaßte sich ein Konzil mit dem Wesen der Kirche. Der Begriff Kirche als „Volk Gottes“ wurde in den Texten fundamental; das allen Getauften gemeinsame Priestertum wollte man neu zur Geltung bringen. Doch brachte das nach dem Konzil neue Verwirrungen, indem man eine Demokratisierung der Kirche forderte. Das war aber wenig günstig für eine Rezeption der Konzilsaussagen über die Kirche als Mysterium. Was damit wirklich gemeint ist, arbeitet der Autor heraus, nämlich Kirche als Zeichen und Werkzeug für Christus und sein eschatologisches Heil.